

## Peter W. Lee (Hg.): *A Galaxy Here and Now: Historical and Cultural Readings of STAR WARS*

Jefferson: McFarland 2016, 245 S., ISBN 9781476662206, USD 29,95

„*Star Wars* needs no introduction“ (S.1) stimmt der Herausgeber dieses Sammelbandes gleich zu Beginn die Leser\_innen auf sein Buch ein. Dass *Star Wars* seit dem ersten Film *A New Hope* (1977) in der Tat einen ubiquitären Teil der US-amerikanischen Populärkultur darstellt, dürfte als unbestreitbar gelten. Peter W. Lee möchte mit seinem Band eine Forschungslücke schließen, denn seiner Ansicht nach fokussiere sich die Forschung über *Star Wars* im Wesentlichen auf philosophische Aspekte (inkl. extensiver Betrachtung der Mythologie in den Filmen etwa bei Brode, Douglas/Deyneka, Leah [Hg.]: *Myth, Media, and Culture in Star Wars: An Anthology*. Lanham: Scarecrow, 2012) oder auf einen Vergleich der fiktionalen Erzählung George Lucas' mit

historischen Parallelen, wie etwa bei Nancy Reagin und Janice Liedl (*Star Wars and History*. Hoboken: Wiley, 2012), die Lee zwar im Text erwähnt, kurioserweise jedoch nicht in seinem Literaturverzeichnis aufführt (vgl. S.2f.). Er kritisiert zudem, „the libraries in the Ivory Tower display a noticeable dearth in Darth Vader analyses“ (S.1), stattdessen sei *Star Wars* aber zu komplex, um das Franchise auf den bloßen Gegensatz zwischen „light und dark forces“ (S.2) zu reduzieren. Sein Sammelband möchte daher dezidiert „multiple points of view“ (ebd.) reflektieren.

Der Band, der auf eine thematische Gruppierung seiner Beiträge verzichtet, beinhaltet neun Texte, die tatsächlich verschiedene Blickwinkel einnehmen, da sie sich in Fragestellung und

Untersuchungsgegenstand wesentlich unterscheiden. Generell muss bereits hier kritisch angemerkt werden, dass noch nicht einmal das gesamte Franchise den kleinsten gemeinsamen Nenner aller Beiträge darstellt: Während einige Autor\_innen sowohl die *Original Trilogy* (1977-1983) als auch die *Prequel Trilogy* (1999-2005) berücksichtigen, beschränken sich andere auf eine der beiden Trilogien oder erweitern ihren Gegenstand auf Teile des insgesamt sehr vielschichtigen *expanded universe*. Bereits diese Diversität erweckt einen uneinheitlichen Eindruck; bedauerlich ist auch, dass bei einigen Autor\_innen die beginnende *Sequel Trilogy* (eingeleitet durch *Star Wars: The Force Awakens* [2015]) zwar kurz erwähnt, aber nicht zum Gegenstand der Betrachtung wird.

Tom Zlabinger behandelt in „Hearing the Force“ die verschiedenen Interpretationen von John Williams' ikonischer Filmpartitur. Er führt aus, dass schon kurz nach Erscheinen des ersten Films das Thema in der Discomusik-Ära re-interpretiert worden sei und sich verschiedene Interpretationen im Jazz und Rock anschließen, ohne jedoch darauf einzugehen, dass bereits Williams durch seine nachfolgenden Partituren selbst eine kontinuierliche Re-Interpretation des originalen Score vornahm (zumal nach *A New Hope* keineswegs sofort absehbar war, dass sich Lucas' Vision einer Trilogie tatsächlich realisieren ließe). Dass der Score auch Gegenstand zahlreicher Parodien geworden ist, macht er etwa anhand der Serie *Family Guy* (1999-) deutlich, in der Williams und das London Symphony

Orchestra tatsächlich als Aufführende zu sehen sind, dann aber zusammen mit Luke Skywalkers Tante und Onkel umgebracht werden – „the soundtrack has to be finished by Danny Elfman“ (S.23). Schlussfolgerungen zieht Zlabinger aus seinen Beobachtungen kaum, und umso ernüchternder ist dann auch sein Resümee: „We can see that the use of *Star Wars* in music and other spaces [...] has changed over the years“ (S.28). Für diese Erkenntnis hätte es tatsächlich der vorherigen Ausführungen nicht bedurft.

Die drei nachfolgenden Beiträge betrachten *Star Wars* aus dem Blickwinkel der Gender Studies. Karen Hilck vergleicht die Darstellung von Prinzessin Leia als traditionellem Rollenmodell mit *Star-Trek*-Darstellerin Nichelle Nichols, die als Verkörperung von Lieutenant Uhura einer NASA-Kampagne zur vermehrten Rekrutierung von Astronautinnen vorstand. Mara Wood hingegen untersucht die Rolle der weiblichen Charaktere in den verschiedenen Filmen und zeigt deutlich auf, dass starke feminine Rollen in *Star Wars* unterrepräsentiert bleiben. Hier ist es schade, dass die Autorin nicht auf die *Sequel Trilogy* eingehen konnte, hat diese doch mit Rey erstmals eine zentrale weibliche Figur, welche die Transformation der weiblichen Charaktere in *Star Wars* überhaupt erst komplettiert. Schließlich legt Eric C. Callahan komplementär zu seinen Kolleginnen dar, dass *Star Wars* – zumindest bisher – in erster Linie als stark maskulin zu betrachten sei. Callahan gelingt es dabei zu zeigen, dass Maskulinität in verschiedenen Facetten disku-

tiert wird: Es gibt mentorenschaftliche Vater-Sohn-Beziehungen (Obi-Wan und Anakin in der *Prequel*, Obi-Wan bzw. Yoda und Luke in der *Original Trilogy*) wie auch dysfunktionale (der vaterlose Anakin, aber auch die disparate Beziehung von Luke und Darth Vader). Daneben attribuiert Lucas Maskulinität sowohl mit klassischen Eigenschaften (der draufgängerische Han Solo, der gewalttätige Darth Vader) als auch mit weiblichen Stereotypen wie Friedlichkeit, Gewaltlosigkeit und Kooperation (die Jedi-Ritter). In der Zusammenschau machen alle drei Beiträge sehr anschaulich deutlich, wie stereotyp Lucas die Figuren in den früheren Kinofilmen formte.

Nicht überzeugen können dagegen die Beiträge von Gregory E. Rutledge und Paul Charbel. Rutledge vertritt die These, dass *Star Wars* in seiner Narration das Verhältnis von amerikanischer und afrikanischer Kultur (Mimikry) adaptiere und imitiere: „Vader represents black (power) phobia [and] Solo is a countercultural, intergalactic Fonz [sic] by virtue of his black-clad coolness“ (S.128). Seine kulturhistorische Argumentation verliert sich jedoch zu sehr in Details und lässt Stringenz vermissen. Ähnlich verhält es sich mit Charbel, der in der Darstellung des Volks der Tusken auf dem Wüstenplaneten Tatooine einen recht konstruiert wirkenden direkten Bezug zur stereotypen Darstellung arabischer Beduinen sieht.

Im Gegensatz dazu schaffen es der Herausgeber und Jessica K. Brandt in ihren Aufsätzen, *Star Wars* mit der

US-amerikanischen Politikkultur der Nachkriegszeit schlüssig zu kontextualisieren. Die visuelle Darstellung des Imperiums erinnere nicht zufällig an das totalitäre System des Dritten Reichs, denn „the Empire’s fondness for gloomy colors and the anonymity of its uniformed soldiers contrasted sharply against American individualism“ (S.165).

Der interessanteste Beitrag des Bandes findet sich am Ende. Michael Fuchs und Michael Phillips beleuchten hier die Beziehung zwischen den Fans und dem Franchise. Beide Autoren legen dar, wie kritisch etwa die Fans die Veränderungen von Lucas betrachteten, als jener mit der Special Edition eine erhebliche Modifikation des ursprünglichen Primärtextes vorlegte (vgl. S.214f.).

Insgesamt bleibt der Band hinter den Erwartungen zurück. Auch wenn einzelne Beiträge dem Star-Wars-Franchise durchaus neue Erkenntnisse und Lesarten abringen, hinterlässt das Buch einen uneinheitlichen Eindruck. Dazu trägt bei, dass die Zusammenstellung der Beiträge willkürlich erscheint und der Herausgeber es nicht vermag, einen sinnvollen Zusammenhang zwischen den einzelnen Kapiteln herzustellen. Angesichts der Tatsache, dass das Franchise in den nächsten Jahren mit der *Sequel Trilogy* als auch durch die diversen angekündigten Spin-Offs im Kino verstärkte Präsenz zeigen wird, ist das mehr als bedauernswert.

Sebastian Stoppe (Leipzig)